

## Das Wort zum Mord

Kriminalkommissar und Buchautor: Der Düsseldorfer Stephan Harbort analysiert eine zwielichtige Tätergruppe: Mörder, die in Serie töten.

Verlangen macht erfinderisch. Mörderisches Verlangen macht krank: „Ich wollte sie nicht nur töten, ich wollte in ihren Leib hineinsehen.“ Was sich anhört wie eine Szene aus dem grausamen Leben der Hollywood-Figur Hannibal Lecter in „Das Schweigen der Lämmer“ oder in „Roter Drache“, hat in Wirklichkeit Willi P. aus Niedersachsen in seiner Vernehmung zu Protokoll gegeben. „Serienmörder wie Willi P. töten nicht einfach, sie zelebrieren die Gewalt“, weiß Stephan Harbort, Kriminalhauptkommissar und Buchautor, aus Erfahrung. Willi P. hatte seine bestialischen Morde im Kopf – schon lange vor der ersten Tat. Das schreckliche Ergebnis: ein Bluttausch folgte dem anderen. Und die Abstände zwischen den einzelnen Morden wurden immer kürzer. „Viele Serienmörder sind den eigenen Vorstellungen schutzlos ausgeliefert. Fantasie ist ihr Ritual – und die abstrusen Gedankenwindungen gewinnen den verzweiferten Kampf gegen den Verstand. Und: Häufig stellen sie die ultimative Forderung nach Wiederholung.“ Bestie, Monster oder Tötungsmaschine? Stephan Harbort hat mit Willi P. und 24 anderen in Deutschland inhaftierten Serienmördern gesprochen. Sein Interesse entspringt der achtjährigen Tätigkeit in verschiedenen Mordkommissionen in Düsseldorf und Duisburg. Harbort: „Ich wollte mehr über die Tätertypen erfahren, die ich als solche gar nicht kannte.“ Wie werden Menschen zu blutrünstigen Mördern? Welche Geschichten verbergen sich hinter den abscheulich grausamen Verbrechen? Und wie können Ermittlungsbehörden die Zusammenhänge erkennen und die Täter überführen? Fragen, denen Harbort zunächst mit akribischer Recherche zu Leibe rücken will – bis er feststellen muss, dass es zuvor im deutschsprachigen Raum zwar eine ganze Reihe von Fallbeschreibungen und allgemeinen Abhandlungen gegeben hat, „jedoch keine konkrete Ursachenforschung“.

Penthouse  
Ausgabe 8-2003

Stellvertretender  
Chefredakteur

Magazine Press  
International  
GmbH

## Tatort Deutschland: Mord in Serie

Offensichtlich glaubten die Kriminalisten hier zu Lande, dass es den Tätertyp des Serienmörders zwar gibt, aber nicht in dem Maße, dass man gezielte Forschungen darauf abstellen müsse. „Falsch“, wie Harbort

heute weiß. „Mord in Serie ist kein Merkmal der Industrienationen, sondern ein globales und soziales Phänomen.“ Auf der ganzen Welt stellt man Serienmördern nach – und sie ihren Opfern. Ging man in Deutschland bislang davon aus, dass die Taten in den USA, Kanada und Russland vermehrt auftreten, so muss man diese Einschätzung heute revidieren. „Auch in Deutschland wird in Serie gemordet. Und nicht zu knapp. Zwischen 1945 und 1995 konnten 61 Serienmörder abgeurteilt werden, 54 Männer und sieben Frauen.“ Mindestens 21 Mordserien mit 79 Einzeltaten wurden nicht aufgeklärt. Die Zeitbombe tickt weiter. Bis zum nächsten Verbrechen. Die ernüchternde Bilanz des Kriminalisten: „Legt man diese Zahlen zu Grunde, dürfte Deutschland in diesem Deliktbereich einen Spitzenplatz einnehmen.“

### **Versager und Verstoßene**

Mit gängigen Vorurteilen räumt der 39-jährige Kriminalist ebenfalls auf: „Täter, die sich wie die Film- und Romanfigur Hannibal Lecter auf einen intellektuellen Zweikampf mit den Ermittlungsbehörden einlassen, gibt es in der Praxis nicht.“ Harbort rückt die Realität zurecht: „Serientäter wie Willi P. üben Berufe aus, die in der Regel noch von Hand erledigt werden. Es sind Menschen, die aus Familienverhältnissen stammen, die nicht als günstig eingeschätzt werden können.“ Zum Beispiel die Kindheit von Willi: Der Vater säuft, die Mutter schaut zu. Häufig sind Serientäter minderbegabt und mit Hirnanomalien behaftet. Kurzum: Versager und Verstoßene. Eine Täterhandschrift fehlt in vielen Fällen. „Sie kann man in das Reich der Fabel verweisen. Ein klares Profil findet man in aller Regel nur bei sadistischen Serienmördern“, macht der Kriminalist deutlich, welchen Schwierigkeiten die Strafverfolgungsbehörden unterworfen sind. Vorstrafen, die ein erster Anhaltspunkt zum Aufspüren der Mörder sein könnten, sind meist nicht einschlägig. So kann es sein, dass der „multiple Sexualmörder eben nicht wegen einer Vergewaltigung polizeibekannt ist, sondern wegen kleinerer Delikte wie Betrug, Diebstahl oder Verkehrsdelikten.“ Umstände, die eine effiziente Ermittlungsarbeit nicht eben erleichtern. „Die Polizei muss bei der Suche nach den Tätern umdenken. Zwar brechen die seit Generationen eingeschliffenen Ermittlungsmuster langsam auf. Doch immer noch ist bei vielen Kollegen der Irrglaube vorhanden, die Täter würden in der so genannten Perseveranz – also der Gleichartigkeit bei der Tatbegehungsweise – verharren.“ Harbort dagegen zieht aus den Fall-Untersuchungen und vor allem seinen Gesprächen mit den inhaftierten Serienmördern einen

anderen Schluss: „Die Mörder sind bestrebt, aus ihren Fehlern zu lernen.“  
Verständlich! „Sie reflektieren genau, was ‚nach Plan‘ verlaufen ist und was nicht!“ Versuchen also, bei der nächsten Tat ihre „Fehler“ zu „korrigieren“. „Außerdem liegen zwischen den einzelnen Morden manchmal mehrere Jahre.“ Zeit, in der sich nicht nur das soziale Umfeld verändert, sondern auch die Persönlichkeit des Mörders: „Abnorme Fantasien werden ausgeprägter, intensiver. Das Resultat: voneinander abweichende Tatbilder, die es der Polizei erschweren, beweissichere Kriterien herauszuarbeiten, dass es sich trotz aller Unterschiede um ein und den gleichen Mörder handelt.“ Fazit: „Nur mit einer ganzheitlichen Betrachtung kommen wir dem Täter auf die Schliche.“ Kommissionen für Ermittlungserfolge Für Abhilfe können so genannte Fallanalysen sorgen: Dabei trägt eine vier- bis fünfköpfige Kommission alle Informationen zusammen, bewertet und analysiert sie. „Anschließend wird die Tat in ‚Einzelteile‘ zerlegt. Die Kriminalisten fragen: Was hat der Täter getan, als er sich seinem Opfer genähert hat? Wie hat er sich genähert? Was passierte beim ersten Kontakt zwischen Täter und Opfer? Und anschließend: Wie ist der Tötungsakt abgelaufen, und was hat der Mörder nach der Tat getan? Hat er die Leiche versteckt? Zerteilt? „Die Beantwortung dieser Fragen lässt wichtige Rückschlüsse auf die Persönlichkeit des Täters zu – aber auch auf Vorstrafen und Verhaltensalter“. Außerdem könne man so möglicherweise erkennen, ob der Täter eine „gewisse Routine“ beim Töten hat. Tathergangsanalysen – auf Englisch Profiling – liefern wichtige Ermittlungsansätze zur Überführung des Täters. Manchmal sind die Ermittler gezwungen, vermeintliche Kleinigkeiten einer Tat aus dem Gesamtzusammenhang herauszutrennen und separat zu betrachten. Eine Methode, die sich nicht nur bei Serienmördern auszahlt. Beispiel: Bei einem Verkehrsunfall mit Todesfolge hat der flüchtige Fahrer das Fahrzeug nur wenige Kilometer vom Tatort in der Düsseldorfer Innenstadt abgestellt. Der Täter war jedoch nicht der Halter des Wagens, denn dieser hatte ein lupenreines Alibi. „Aus meiner Sicht war es auffällig, dass das Auto korrekt geparkt und abgeschlossen war“, macht Harbort deutlich, wie wesentlich ein kleines Detail sein kann. „Das Fahrzeug hatte für den Täter eine Bedeutung“, war dem Kriminalhauptkommissar sofort klar. Aus einem Gewohnheitsdenken heraus musste er dafür Sorge tragen, dass der Wagen sicher verschlossen ist. Das macht aber nur einen Sinn, wenn er zumindest hin und wieder über den Wagen verfügen konnte. Harborts Schlussfolgerung: „Der Täter muss jemand sein, der nicht nur eine

Verbindung zum Wagen hat, sondern auch zum Besitzer.“ Also wurde das Umfeld des Besitzers näher beleuchtet. Und siehe da: Beim Täter handelte es sich um den Bruder des Fahrzeughalters. Er und seine Freundin hatten es an der Unfallstelle mit der Angst zu tun bekommen. Aus einem unerklärlichen Instinkt heraus waren sie gemeinsam geflüchtet. Der Autobesitzer war ahnungslos. Dank Harborts Methode fand die Polizei das entscheidende Puzzle-Stück und konnte die Ermittlungen in kürzester Zeit abschließen.

### **Opfer werden pragmatisch ausgewählt**

„Man kann aber ebenso fürchterlich danebenliegen“, umreißt Harbort die Grenzen der Fallanalyse. „Entscheidend ist es, auch tatsächlich das richtige Element aus dem Zusammenhang zu lösen.“ Sucht sich beispielsweise ein Täter als bevorzugte Opfer kleine Kinder aus, die er auf bestialische Weise umbringt, gelangen die Ermittler leicht zu der Auffassung: Da ist ein Pädophiler am Werke. Eine Annahme, die oft in die Irre führt. „Wer sich in diesem Deliktbereich auskennt“, so Harbort, „weiß, dass Serienmörder ihre Opfer in aller Regel ganz pragmatisch auswählen.“ Täter, die sich im Leben nicht durchsetzen und sich im sozialen Umfeld nur schwer behaupten können, überlegen sich: Nehme ich eine Frau, muss ich mit Gegenwehr rechnen. Weil es die Ausübung von Macht ist, die diesen Verbrechern „den ultimativen Kick“ bringt, ist ihnen das Opfer im Grunde genommen egal. „Sie wollen beherrschen“, beleuchtet der Kriminalist die psychologischen Tathintergründe, „also töten sie ein Kind.“ Mit ernsthafter Gegenwehr ist kaum zu rechnen. „Und deshalb – und nicht wegen anderer Neigungen – hat dieser Täter keine Skrupel.“ Von Pädophilie als Motiv auszugehen, wäre also in einem solchen Fall ein Fehler in der Ermittlungsrichtung. Erfahrungswissen entscheidet Seine kriminalistische Kunst verdankt Harbort seinem über Jahre erworbenen Erfahrungswissen und der Fähigkeit, Spurenbilder richtig zu deuten. Wobei sich der Kriminalist die technische Entwicklung der Ermittlungshilfen ganz besonders auf die Fahne geschrieben hat. Gemeinsam mit den Universitäten Wuppertal und Liverpool hat Harbort ein Profiling-Computer-System entwickelt, das mit den Informationen aller Serienmorde in Deutschland gefüttert wurde. Die ersten Tests seien erfolgreich gelaufen, in Kürze geht das System an den Start. „Wir hoffen, damit das Täterverhalten noch besser analysieren zu können“, verspricht sich Harbort eine weitere Erleichterung auf der Jagd nach unberechenbaren Tätern wie Willi P.

## Infokasten | Sechs Tätertypen

Laien stufen Serientäter in der Regel als Trieb- oder Lustmörder ein. Eine falsche Annahme: Im Deliktsbereich Serienmord macht ihr Anteil lediglich 40 Prozent aller Fälle aus. In seiner umfangreichen Untersuchung „Kriminologie des Serienmörders“ unterscheidet der Kriminalist Stephan Harbort sechs verschiedene Tätertypen, die in Serie töten.

**1. Serien-Sexualmörder** Vor, während oder nach dem Mord spielt die sexuelle Komponente eine wichtige Rolle. Dabei muss der Tod des Opfers nicht unbedingt als sexuell stimulierend empfunden werden.

**2. Serien-Raubmörder** Sie töten vornehmlich, um sich zu bereichern: aus Habgier. Der Tötungsakt wird vollzogen, damit der Widerstand der Opfer gebrochen wird oder um lästige Zeugen zu beseitigen.

**3. Serien-Beziehungsmörder** Die Opfer stammen aus der Familie oder dem Freundes- und Bekanntenkreis. Tatmotiv: Bereicherung, oder um sich aus dem Kreis belastender Beziehungen „herauszumorden“.

**4. Serien-Gesinnungsmörder** Diese Täter sind politisch, religiös oder ethisch-ideologisch motiviert. Charakteristisch für Gesinnungsmörder sind die Patiententötungen in Krankenhäusern. Unterschied zu allen anderen Kategorien von Serienmördern: Der Mörder sucht weder einen sexuellen Lustgewinn noch materielle Vorteile.

**5. Serien-Auftragsmörder** Die so genannten Auftragsmörder können als „Dienstleister“ bezeichnet werden – aber nicht zwangsläufig verbunden mit finanziellen Vorteilen.

**6. Serien-Dispositionsmörder** Sie werden von verschiedenen Beweggründen geleitet: Entweder stammt die Motivation zur Tat aus dem Bereich der Sexual-/Beziehungsmorde oder aus dem Bereich Raub-/Auftragsmord. Der Entschluss zur Tat orientiert sich an unterschiedlichen, sich ständig verändernden Bedürfnissen